

**Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

**Die Reise zu den sieben Schwestern am Rhein und an der  
Weser**

**Lampadius, Wilhelm August**

**Freyberg, 1821**

Zwanzigster Brief

[urn:nbn:de:bsz:31-299678](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-299678)

## Zwanzigster Brief.

Mühlheim.

So eben brachen die Strahlen der alles belebenden Sonne über die Schutthaufen der alten deutschen Festung, Koblenz gegenüber, in das Thal ein, und beleuchteten den schönen Rheinspiegel, als ich schon am Fenster saß, und mich an der herrlichen Scene, welche der abermals völlig heitere Tag darbot, ergöhte. In Gedanken versunken blickte ich zu jenem Felsen hinüber, der Jahrhunderte lang oft durch tapfere Deutsche vertheidigt, den belagernden Feinden Trotz bot, und auch noch das letzte Mal, am 24. Jenner 1794, nur durch den Hunger überwunden, kapitulirte. Der Lüneviller Friede  
Lampadius Reise, Y

machte ihrer Herrschaft am Rhein ein Ende, und seit den 9. April 1800 arbeitete man dieselbe durch 30,000 Centner Pulver zum Schutthaufen um. Seit dieser Zeit gebietet kein Deutscher mehr am Rhein. Seine letzte Rhein-feste fiel mit den Mauern von Ehrenbreitstein. Dieser Schutthaufen mag immer liegen, aber wohl dem Deutschen, wenn aus den Trümmern des eingestürzten Reichs deutsche Kraft und deutsche Tugenden wieder hervorgehen. Und welcher Deutsche wird dieses nicht mit mir hoffen und wünschen? So dachte ich, als meine liebe Reisegesellschaft mich zu einem Spaziergange an das jenseitige Ufer bei Koblenz aufforderte. In einigen Minuten waren wir durch Hilfe der fliegenden Fähre drüber, und bestiegen den kühn hervorragenden mit den Trümmern der Verwüstung bedeckten Felsen. Herrlich, herrlich ist die Aussicht von diesem Standpunkte. Gern vergaßen wir den Schutt, auf welchen unsere Füße ruheten. Unser Blick streifte in der mannichfaltig-schönen Gegend umher. Gegenüber fiel zuerst Koblenz selbst, so schön am



Zusammenflusse der Mosel mit dem Rhein, in Form eines Dreiecks gelegen, in die Augen. Das breite Thal, in welchem es liegt, ist mit einem Zirkel theils schön bewaldeter, theils angebauter Berge, die im Hintergrunde allmählich aufsteigen, bekränzt. Zur Linken sieht man den Rhein sich aus den Bergen windend, durch die schöne Mosel sich vergrößernd, und in weiter Entfernung zur Rechten sich wieder aufs Neue verlierend. Vor Koblenz ist er mit zwei reizenden Eilanden geziert, deren jedes ein ansehnliches Klostergebäude trägt. Jenseits der Stadt hängen die Reste der Karthause auf der Spitze eines mit Obst- und Weingärten geschmückten Berges. Nicht weniger als 32 kleinere und größere Ortschaften konnten wir von hier übersehen, und dicht am Fuße des Ehrenbreitsteines sehen wir Thal Ehrenbreitstein mit seinen in die Augen fallenden Gebäuden, als z. B. der alten Residenz Philippsthal, dem ehemaligen Kapucinerkloster und andern zu unsern Füßen liegen. Die fließende Brücke war in steter Thätigkeit, um

die Bewohner beider Ufer in Verbindung zu setzen.

Nachmittags besahen wir uns die Stadt selbst und machten einen zweiten Spaziergang auf die Karthaus. Koblenz ist ein munterer lebhafter Ort, Hauptstadt des Rhein- und Moseldepartements, dessen Volksmenge man mir zu 12000 angab. Man begegnete freundlichen wohlgekleideten Menschen, und trotz der liegenden Rheinschiffahrt bemerkt man doch hier eine ziemliche Thätigkeit des Kleinhandels.

Die Stadt ist in neuern Zeiten beträchtlich verschönert. Straßen und Häuser sind nett und reinlich gehalten, und vorzüglich gefällt die vom Rheinthore bis zur Moselbrücke führende lange Straße. Mehrere krumme winklichte Gassen sind abgebrochen und in gerade umgeschaffen worden.

Daß auch diese Stadt, so wie das gegenüber liegende Ehrenbreitstein für römischen Ursprungs gehalten wird, ist Ihnen gewiß bekannt.



Mit Ehrfurcht betrachteten wir die massive Moselbrücke mit ihren sechzehn hohen Bögen, unter welchen die Moselschiffe sammt ihren Masten durchsegeln können. Der Erzbischoff Balduin ließ sie im vierzehnten Jahrhundert in der Länge von 500 Schritten erbauen. Sehr angenehm ist auch hier die Aussicht, und sie dient den Koblenzern zum vorzüglichsten Spaziergange. Imposant ist der gegen den Rhein mit einer Säulencolonnade gefegene ehemalige churfürstliche Pallast, der dem Rheinfahrer zuerst als etwas Großes von der Stadt in die Augen fällt. Eine muntere Terrasse und doppelte Reihen von Lindenalleen mit daneben liegenden Bosquets umgeben dieses Gebäude sehr anmuthig. Das Wasser erhält der Schloßhof durch eine eiserne Röhrenfahrt, eine Stunde weit von der Stadt über die Moselbrücke geleitet. Der ehemalige innere Glanz dieses Pallastes ist verschwunden. Man muß sich an die äußere schöne Aussicht und die reizende Umgebung halten. Merkwürdig war mir die hohe ehemalige Hofkapelle. Während der Greuelscenen der Revolution und

der Zügellosigkeit stellte man hier eine Statue der Ceres auf, entweihte den Altar durch eine dreifarbigte Fahne, und brachte der Göttin der Freiheit Gebet und Opfer. Verschwunden ist dieser Götzendienst und leer stehen die Hallen und der Altar.

Zur Carthause führte uns der Weg zum Adrthore hinaus. Eine Viertelstunde lang stiegen wir gemächlich zwischen Gärten und Weinbergen in die Höhe, und hatten bald das im Verfall begriffene Gebäude erreicht. Bis in das Jahr 1017 hieß der Berg, auf welchen die Carthause steht, der Marterberg. In diesem Jahre ließ der Erzbischoff Poppo des heiligen Beatus irdische Nester dorthin schaffen. Er hieß von da an bis heute; Beatusberg. Es haben zuerst Benedictiner, dann weltliche Chorberrn und seit 1331 Carthäuser dieses ehemals prächtige Gebäude bewohnt. Jetzt ist er verhallt der Mönchsgesang, keine fromme Gebete steigen mehr himmelan; die Fledermäuse haben hier ihren Wohnsitz aufgeschlagen!



Aber so lange die Erde ihre jetzige Form behält, bleibt unübertrefflich auch hier wieder die Aussicht in die umherliegende Gegend, welche als das Gegenstück zu der von Ehrenbreitstein betrachtet werden kann. Wir hatten es mit beiden Parthien gut getroffen. Morgens beleuchtete die Sonne die Seite, von welcher wir Nachmittags die gegenüberliegende erhellet übersahen. Die Kartause liegt übrigens nicht so hoch, als der Ehrenfels gegenüber, und man sieht die Gegenstände mehr in der Nähe. Auf dem Rückwege zu unsern modernen Schweitzern gingen wir über einige ganz hübsche freie Plätze der Stadt. Besonders gefiel mir der mit Lindenalleen besetzte Exercierplatz.

Ziemlich ermüdet durch die Besteigung zweier Berge, aber in angenehmer Stimmung, beschloßen wir den gestrigen Tag, und fuhren sodann heute früh um 6 Uhr, nach gehdriger Visitation unseres physischen Eigenthums in einer der vorigen ähnlichen Wasser-Diligence von Koblenz ab. Das Theater der lebenden Personen hatte sich verändert. Vorgestern war nicht heute.



Wir lebten in uns und begnügten uns in der Gesellschaft ohne Geselligkeit.

Gehen Sie hier in der einen Ecke unserer Kajüte ein verliebtes Paar, welchen alles, was es umgiebt, ganz gleichgültig ist. In sich selbst versunken haben sie ihren Himmel gefunden, und bekümmern sich weder um Menschen, noch um den Fluß, auf welchen sie seelige Tage durchleben. „Ein Schauspiel für Götter, aber nicht für Menschen,“ sagt unser Kojebue, „ist es, wenn Liebende sich umarmen;“ wenigstens ein sehr langweiliges für Reisende, setze ich hinzu. In der andern Ecke des Konversationszimmers können Sie einen Geistlichen erblicken, der aus seinem Taschenbrevier halb vernehmlich ein Gebet über das andere murmelt, und sich durch ein von Zeit zu Zeit genommenes Gläschen Rheinwein in geistiger Stimmung erhält. Der Platz zwischen diesen beiden Personen nimmt eine alte zwar ehrwürdige, doch noch mehr häßliche Jungfrau ein. Daß ihre Zunge nicht ganz gelähmt war, verrieth ihr Angstgeschrei bei einiger Bewegung des Schiffes; so bald aber das Schiff auf ebe-

nem Spiegel rubig schwamm, so zeigte ihr gährender Mund, daß sie längst alle Zeichen der Jugend eingebüßt habe. In der dritten Ecke des Zimmers schnarchte, damit uns doch einige Erinnerung von vorgestern bliebe, der englische Hebräer seinen Kausch von vorgestern aus. Mitten am Tische saß ein in Rechnungen über plus und minus vertiefter Kaufmann.

Da nun allen diesen Menschengesichtern nichts von einiger Unterhaltung abzugewinnen war, so begaben wir uns auf das Verdeck, ließen die Liebenden lieben, den Pfarrer beten, die Jungfrau gähnen, den Juden schlafen und den Kaufmann rechnen. Ich setzte mich neben den Steuermann und unterhielt mich mit ihm über das, was sich uns an den Ufern darbot.

Gleich nach der Abfahrt erschien uns das nett gebaute Dorf Neuendorf, welches Koblenz größtentheils mit Gemüsen versieht, zur Linken, und zur Rechten ein kleines rebenumkränztcs Dörfchen. Drei Klöster, Niederwerth, WALTERSHEIM und Besselich ließen sich in Zeit von einer Viertelstunde sehen. Besonders angenehm



liegt das erstere dicht bei einem Dorfe gleiches Namens auf einer Rheininsel. Desselich präsentirt sich auf einem schön gerundeten grünen Hügel, und beherbergte einst, da es ein Augustinerkloster war, den großen Luther einige Zeit.

Hinter dieser Klosterwelt sahen wir am flachen linken Ufer die Dörfer Kesselheim, Sebastian Engers, Kalten-Engers und Urmitz sich ausbreiten, so wie den Flecken Bendorf, bei welchen sich mehrere Bäche rauschend in den Rhein stürzen, zur Rechten liegen. An eben dieser Seite winkte uns schon wieder etwas weiter unten aus der Ferne die Ruine des alten Schlosses Sain, und abermals ein Kloster am Fuße des Berges gelegen, zu. Die Grafen von Sain sollen sich besonders im 13ten Jahrhundert als Raubritter furchtbar gemacht haben. Hinten prangt in eben dieser Gegend ein schöner Sommerpallast des Grafen Voos zu Koblenz. Zwei Stunden unter Koblenz wird der seit 1777 ganz neu aufgebaute niedliche Flecken Runstein-Engers von den Fluthen

des Rheins bespült. Ein von dem Churfürst Johann Philipp, aus dem Geschlecht des Grafen von Walderdorff, erbautes modernes Schloß nimmt hier die Stelle eines ehemaligen Staubschlosses Falkenstein ein. Ueber die in dieser Gegend im Rhein liegende große Sandbank, die Trennel, führen wir, wegen der Höhe des Rheins, ohne Anstoß dahin. Das bald darauf folgende lange reinliche Dorf Weisenthurm liegt zwischen dem ehemaligen Trier und Köln als Gränzort, und bot im Jahre 1797 den Einwohnern das merkwürdige Schauspiel eines Ueberganges der Franzosen über den Rhein dar. General Hoche war es, der hier 40,000 Streiter zur Besiegung der Deutschen übersetzen ließ. Bei dem noch eine halbe Stunde von Neuwied liegenden Dorfe Romerdorf (Römerdorf) gab einst Julius Cäsar ein ähnliches Schauspiel. Nach dem sechsten Buche seines Werkes vom Gallischen Kriege, waren es damals Fuhoner und Ubier, welche die Ufer des Rheins hier bewohnten. Noch ehe wir Neuwied erreichten, sahen wir in der Ferne



aus einem Waldgebirge das Lustschloß Monrepos herüber schimmern, und in einer Viertelstunde hatten wir das freundliche Neuwied selbst erreicht. Da das Schiff hier eine halbe Stunde anhielt, so konnten wir uns zum wenigsten das Aeußere dieser regelmäßig gebauten Stadt ansehen, und einen Spaziergang auf den, einen Garten ähnlichen, Gottesacker machen. Auch nach dem Tode liegen die frommen Brüder und Schwestern noch sitzsam von einander entfernt; zur Rechten die Männer; zur Linken die Frauen. Ihre Gebeine ruhen hier unter der tröstenden Inschrift: heim gegangen zu seyn, unter lieblichen Bäumen und grünenden Rosen. Daß übrigens dieser Ort mit möglichster Toleranz, Katholiken, Lutheraner, Reformirte, fromme Brüder, Wiedertäufer, Mennonisten, Quäcker, Jesuirte und Juden mit ihren Kirchen und Bethäusern in seine Wohnungen schließt, ist Ihnen bekannt. „Wir glauben alle an einen Gott“ ist der erhabene Chor, in welchen endlich alle mit ihren abweichenden Ritual einstimmen. Die Herrnhuther allein wohnen zu Neu-

wied in einem Stadtviertel abgefondert, die übrigen Glaubensverschiedenen unter einander gemengt.

Von Neuwied aus biegt sich der Rhein stark zur Linken, und zwar so stark, daß wir auf einmal vollen Wind aus Osten in die Segel hatten, und mit Schnelligkeit auf Andernach zutrieben. Bald hatten wir die ehemalige römische Zollstadt erreicht, und sahen sie, die Kennzeichen hohen Alters tragend, zur Linken liegen. Auch sie entstand einst unter Drusus aus einem Römerkastell, welches aber schon im Jahr 73 nach Chr. Geb. wieder von den Cirilis, Anführer der empörten Holländer, geschleift wurde. Das majestätische alte Thor dieser Stadt an der Rheinseite zeigt in seiner Bauart, daß es römischen Ursprungs ist. Mehrere Stunden lang hatte uns der Rhein durch ein breites nur in der Entfernung mit Bergen bekränztcs Thal geleitet, als nun unter Andernach zwei mächtige Bergrücken wieder zusammenstießen, und den Fluß noch schauerlicher, als bei Bingen, einengten. In dieser Schlucht zeigte sich das



herrliche Leutesdorf mit seinen an den Felsen hängenden Weinbergen. Reizend spiegelte sich der Ort mit seinen Umgebungen auf der Fläche des Wassers, und mein Spiel auf dem Berdeck gab uns das Echo der Felsen wiederhallend zurück. Ich weiß nicht, welcher Felspartie, dieser oder jener bei St. Goar ich den Vorzug einräumen soll? Die heutige schien mir doch noch größer und pittoresker. Eine Stunde hinter Andernach bekamen wir den berühmten Flosshafen Narneddy zu Gesicht, und über Leutesdorf liegen die Ruinen der alten Burg Hammerstein auf einem ehrwürdigen dunkeln Felskoloss in fortdauernder Verwitterung. Nicht romantisch stellte sich weiter unten das Dorf Niederhammerstein unter einer wilden Felswand gelegen, und bald darauf das in den Lüften thronende alte Burggrafenschloß Rheineck unsern Blicken dar. Noch eine Strecke tiefer erinnerte der Tempelhof, eine alte Kirche mit einem dabei liegenden Maierhofe, an die Tempelherrn des 12ten und 13ten Jahrhunderts, welche zu jener Zeit hier wohnhaft waren. Sie siedelten

sich in der Nähe des weinreichen Fleckens Breisig an, wahrscheinlich um als tapfere Trinker ihre Keller desto leichter versorgen zu können.

Auch der gleich auf Breisig folgende Ort Hönningen soll durch Weinbau sich reichliche Nahrung verschaffen. Schon wieder zeigte sich hier an einem Bergabhange eine Ruine; nemlich die des Schlosses Argenfels, ehemals dem Grafen Isenburg gehdrig. Indem das Gebäude in Trümmern sich auflöst, prangt noch eine schöne Buchenallee vom Schlosse auf den höhern Felsen führend, in voller Kraft. Während wir an dem vom Ufer entfernten Städtchen Singig, dem Dorfe Erpel und dem freundlichen Städtchen Rheinmagen vorübersegelten rief uns die Frau Schiffskapitänin zur Tafel in die Kajüte. Das gut zubereitete frugale Mahl blieb ohne Unterhaltung. Die langweilende Rolle der Liebenden dauerte auch hier fort. Was sie an ihrer Mundportion abgeben ließen, nahm der gefräßige Jude, und noch wohl etwas mehr, zu sich. Eben wollte ich durch die Gesundheit: „was wir lieben“ die Gesellschaft electrifiziren,



als mich der Steuermann durch den Ausruf:  
 „Herr, das Siebengebirge!“ wieder aufs Ver-  
 deck brachte. Es war in der Nähe der zwei  
 Rheininseln, Rolandswerth und Grafenwerth,  
 als ich diese schönen Berge, welche die Gegend  
 von Bonn charakterisiren, in der Ferne in einen  
 blauen Duft eingehüllt sahe. Die alte Burg  
 Rolandssee, die sich hier auf den Felsen präsen-  
 tirt, soll von dem frommen Ritter Roland,  
 Karls des Großen Neffen, einst bewohnt wor-  
 den seyn. Bei dem freundlichen Dorfe Honneck  
 kamen wir in die Nähe des malerischen Sieben-  
 gebirges. Durchdrungen von einem erhabenen  
 Gefühl stand ich im Anschauen dieser reizenden  
 Berggruppe versunken da, und staunte die gro-  
 ßen kegelförmigen schön gesformten Massen, de-  
 ren sich immer eine hinter der andern erhebt,  
 an. Den Vordergrund zierte bei diesem Blick  
 das alte Schloß Drachensfels. Der Berg, auf  
 welchen es ruhet, schließt sich an einen der höch-  
 sten Siebenberge, die Wolkenburg, 1482 Fuß  
 über der Rheinfläche gelegen, an. Mein Schif-  
 fer zeigte mir unter den andern Bergen beson-  
 ders

ders den Stromberg, die Löwenburg, den Nonnenstromberg, den Delberg und den Hemmerich. Die höchste Spitze des Siebengebirges ist die Löwenburg, 1482 rheinische Fuß über dem Rheinbette erhaben. Interessant muß eine Fußreise in diese Gebirge seyn, zu welcher mir aber allerdings die Zeit ganz mangelte. Zufrieden mit dem unvergleichlichen Anblick des immer wechselnden schönen Bildes segelten wir der prächtigsten Ruine am Rhein, der alten Godesburg, über dem Dorfe Plittersdorf gelegen, vorüber. Auch hier verehrten einst die Römer den Merkur, und später die Christen den Engel Michael. Die Siebengebirge im Rücken, sahen wir nun ihre Gebirgsreihen bis an die Gebirge des Sauerlandes sich verlaufend, und langten bald bei Bonn, dieser so schön gelegenen Stadt an.

Neuerst armuthig fand ich, so wie jeder Reisende die Landschaft, welche das schöne Bonn umgiebt. Die pittoresken Parthien des Rheins nehmen hier zwar ein Ende, aber die Gegend hat einen unbeschreiblich sanften und  
Lampadius Reise. Q



lieblichen Charakter. Sie fällt, eben als Gegenstück der bisherigen Flussparthie um so mehr auf, und nur durch das in der Entfernung prangende Siebengebirge wird man an jene Felsenwelt erinnert.

Die Stadt selbst imponirt auch von außen ungemein, und vorzüglich durch die gegen den Rhein gerichtete schöne Hauptfacade des ehemaligen Residenzschlosses. Es ist mit einer muntern Terrasse, so wie mit Gärten umgeben. Von Bonn aus wurde nun das Rheinufer beider Seiten immer weniger interessant, und nur der Rückblick in das mehrmals genannte Gebirge, gewährte den besten Prospect. Die Dörfer und Flecken wurden seltener und die Ufer flacher.

Etwa um 6 Uhr sahen wir dann Köln mit seinen Thürmen gleichsam aus dem Wasser hervortreten. Eine Stunde oberhalb dieser antiken Stadt, bei dem Dorfe Porz, schwamm ein Schiffer mit seinen Nachen an unser Fahrzeug, um zu fragen: „ob jemand an die deutsche Seite nach Deutz, Köln gegenüber,

wollte ausgesetzt seyn? Da ich vernahm, daß in Kdln eine neue Visitation der Effekten und Personen meiner harrete, so entschloß ich mich, Frankreich Ledewohl zu sagen, und vertrauete mich nebst den Meinigen dem ehrlichen Schiffer an. Er und sein zwölfjähriger Sohn registerten den Nachen. Das Wetter war stürmisch, und der seit einer Stunde eingetretene Nordwestwind trieb ziemlich hohe Wellen.

Da indessen der Schiffer versicherte, daß wir nichts zu fürchten hätten, so nahmen wir von der langweiligen Gesellschaft Abschied. Auffallend war es mir auf einmal, als an diesem Abend alles in der Gegend umher einen norddeutschen Charakter zeigte. Der Schiffer sprach plattdeutsch, das Wetter war rauh und stürmisch, und versprach Anfangs Juni einen Frost auf die Nacht. Die Weinberge waren verschwunden und noch war das Korn kaum in Mehren. Selbst die übrigens sehr imponirende äußere Ansicht der Stadt Kdln zeigte sich von allem, was wir seit mehrern Wochen gesehen hatten, verschieden. Eine niederländische Stadt,



vor welcher über 50 bemastete Schiffe, jedoch ganz ruhig, lagen, trat aus dem Wasser hervor. Unser Schiffer unterhielt uns denn neben seiner Ruderarbeit gut genug auf seine Weise. Der unvollendete Bau des Domthurms gab ihm dazu den Stoff. Der Teufel wollte, so erzählte er, den Thurm und die ganze Kirche nicht gebauet wissen. Er gab sich alle Mühe, dem Baumeister den Hals zu brechen. Doch vergebens! denn dieser trug einen geweihten Zettel bei sich. Der Satan kennt die schwache Seite der Weiber. Er verkleidet sich als ein reisender Handwerksbursche, und bittet bei der Frau des Baumeisters um Nachtquartier. Die gute Frau gewährt es ihm, und in der Nacht stiehlt er dem Baumeister leise den lebenerhaltenden Zettel. Nun hat der Teufel gewonnen Spiel. Er stürzt ihn Tages darauf von eben dem Thurme, der bis auf den heutigen Tag noch so steht, wie ihn der Baumeister verließ.“ Mit dieser Erzählung, mein werther Freund! war es dem Schiffer völlig Ernst, und ich ließ ihn gern bei seinem Glauben.

Unser Nachen schwamm mittlerweile dem muntern Deutz zu. Der Wirth des Hotels am Ufer ließ bereits trompeten und pauken, als er uns dem Ufer nahe kommen sah; allein ich bewegte den Schiffer, uns noch eine Stunde weiter rheinabwärts nach der bergischen Handelsstadt Mühlheim zu fahren. So eben wollte die Erde von der Sonne Abschied nehmen; als wir das Großherzogthum Berg betraten, und in der netten lebhaften Stadt Mühlheim in einem sehr eleganten Gasthose Nachtquartier nahmen.

Schon schlugen unsere Herzen wieder höher, denn, mein traurer Freund! wir nähern uns der Umarmung des zweiten Schwesterpaars an den Ufern der Lenne.

---